

Diözesanverband der
Mesnerinnen und Mesner
im Erzbistum München und Freising e. V.

WIR

Mesnerinnen und Mesner



Mesnergebet

Herr Jesus Christus, ich liebe dein Haus, die Wohnstätte deiner Herrlichkeit. Ich glaube, dass du zugegen bist, wenn zwei oder drei in deinem Namen versammelt sind.

Vermehre meinen Glauben und meine Liebe, erhalte meine Ehrfurcht vor deiner Gegenwart. So, wie das von mir gehütete Ewige Licht, will ich meinen Glauben bezeugen.

Mit Freuden will ich jeden Tag hintreten und meinen erhabenen Dienst mit Liebe und Opferbereitschaft verrichten. Die Schönheit und Zierde deines Hauses soll mein Anliegen sein und dir zur Ehre dienen.

Mit meinen Gebeten bin ich verbunden mit meinen Brüdern und Schwes-

tern und teile mit ihnen die Hoffnung, einmal wohnen zu dürfen mit dir im himmlischen Heiligtum. Denn wer dir dient, den wird der Vater ehren.

Mit Sorgfalt will ich umgehen mit den heiligen Gefäßen, aber dabei nie vergessen, dass zuerst der Tempel aus lebendigen Steinen aufgebaut werden muss.

Du hast Petrus sein Amt erst anvertraut, als er bekannte, dass er dich liebt.

So will auch ich dich lieben, deine Brüder und Schwestern und dein Haus. Segne mein Bemühen um dein Heiligtum zur Ehre des Vaters im Heiligen Geist.

Amen



Liebe Kolleginnen und Kollegen im Mesnerdienst,

Als wir uns im Herbst 2020 an die Planung der Termine für dieses Jahr gemacht haben, waren sowohl die Diözesanleitung als auch alle Dekanatsleiterinnen und Dekanatsleiter größter Hoffnung, dass wir bei den zahlreichen Bezirkstreffen und Mesnerversammlungen, den Exerzitien und dem Mesnerausflug endlich wieder zusammenkommen und trotz der gebotenen Vorsichtsmaßnahmen einige unbeschwerte Stunden und Tage miteinander verbringen können.

Diese Hoffnung hatte uns auch kurz vor Weihnachten noch nicht verlassen, als wir Euch im letzten Mesnerbrief all diese Pläne vorgestellt haben.

Leider ist uns aber gleich zu Anfang des Jahres ganz schnell bewusst geworden, dass die Pandemie uns alle weiterhin im Griff haben und unsere Pläne mit ihrer Hartnäckigkeit Stück für Stück zunichte machen wird. Deshalb waren auch wir gezwungen, eine Veranstaltung nach der anderen wieder abzusagen und wir können auch jetzt leider gar nicht einschätzen, ob in diesem Jahr überhaupt noch Bezirkstreffen oder Mesnerversammlungen möglich sein werden.

Weil es uns alle sehr traurig stimmt, in dieser Hinsicht nahezu untätig herumsitzen zu müssen, haben wir uns Gedanken gemacht und uns dazu entschlossen, diesen weiteren Mesnerbrief für Euch anzufertigen. Darin möchten wir Euch als Ersatz für die bisher ausgefallenen Veranstaltungen und Exerzitien die Informationen von Klaus Probst aus der Januar-Versammlung und zahlreiche Geistliche Impulse von Pater Alois Schwarzfischer aus Salzburg näher bringen. Da es ja keine Veranstaltungsberichte gibt, haben wir uns auf die Suche gemacht und sind bei verschiedenen Mesnerinnen und Mesnern tatsächlich fündig geworden.

So wünsche ich Euch nun viel Freude beim Lesen unserer neuen Ausgabe. Wenn sich jemand unter Euch von den Themen angesprochen fühlen und mit (s)einer schönen und vielleicht auch ganz besonderen Geschichte oder Begebenheit bei unserer nächsten Ausgabe am Ende des Jahres mitwirken möchte, freue ich mich sehr über eine Nachricht.

Im Namen der Diözesanleitung und aller Dekanatsleiter/innen wünsche ich Euch mit Gottes Segen alles Gute, beste Gesundheit und freue mich schon jetzt sehr auf ein Wiedersehen, gleich wann es stattfinden darf.

Euer Edward Kadoch

Das Fest der Feuerzungen

Was am Pfingsttag damals in Jerusalem geschehen ist, das sogenannte Pfingstereignis, die Herabkunft des Heiligen Geistes in Feuerzungen - das können wir uns doch eigentlich nur schlecht vorstellen.

Der Evangelist Lukas hat in seiner Apostelgeschichte gleich zwei Vergleiche benutzt, um uns diesen seltsamen Vorgang nahe zu bringen. Lukas sagt zu erst: Vom Himmel her kam plötzlich ein Brausen, wie wenn ein heftiger Sturm daher fährt und er erfüllte das ganze Haus. Und um zu erklären, was der vom Himmel kommende Geist auf der Erde mit den Menschen bewirkt, da fährt er fort: Den Aposteln erschienen Zungen wie von Feuer, die sich verteilten. Auf jedem von ihnen hat sich eine Feuerzunge niedergelassen. Sturmwind und Feuerzungen - über diese Zeichen vom Himmel müsste man erst nachdenken, um die Aussagen der Pfingstgeschichte verstehen zu können.

Dass der Geist Gottes mit Wind und Sturm zu tun hat, das war für die Christen des Altertums, die vorwiegend griechisch gesprochen haben, unmittelbar einleuchtend: Das griechische Wort für den Heiligen Geist, das wir noch von Fachausdrücken aus der Technik wie „Pneumatik“ kennen, dieses Wort vom „pneuma“ bedeutet le-

bendiger Hauch, Wind und Atem: Wir sprechen auch davon, dass einem Wesen das Leben eingehaucht wird, oder dass jemand im Tod seine Seele oder seinen Geist aushaucht.

Wie man aber Wind und Sturm nicht fassen und ergreifen kann, wie man aber im Gegenteil von Wind und Sturm ergriffen und sogar mitgerissen werden kann, - so erleben die Apostel am Pfingsttag den Geist Gottes. Er ergreift sie wie eine himmlische Macht, er wirbelt sie auf, er setzt sie in Bewegung. Dieser göttliche Sturm ergreift und packt die Apostel, die vorher ängstlich in einem Haus eingeschlossen gewartet haben. Und dabei wirkt der Geist nicht nur auf die Urgemeinde als ganze, sondern er erfasst jedes einzelne Mitglied.

Der Evangelist drückt das aus im Bild von den verteilten Feuerzungen: Dieses Bild hat Lukas nicht erfunden, sondern er hat es der jüdischen Pfingstüberlieferung entnommen.

Das jüdische Pfingstfest war ursprünglich das Fest der ersten Getreideernte im Frühjahr. Aber es wurde bei den Israeliten bald umgedeutet zu einem Fest der Gesetzgebung. Sie haben dabei an Pfingsten an den Bund gedacht, den Gott mit seinem Volk geschlossen hat, als er ihm am Berg Sinai durch Mose das Gesetz der Zehn Gebote übergeben hat.

Dabei hat sich schon bei den jüdischen Schriftgelehrten die Vorstellung herausgebildet, dass Gottes Wort damals wie Feuer auf die Erde gefallen ist. Es hat sich dabei - der jüdischen Überlieferung nach - in 70 Zungen geteilt - entsprechend den 70 Völkern, die man damals auf der Welt angenommen hat. Zunge ist gleichbedeutend mit Sprache und so hat mit diesen 70 Zungen jedes Volk auf der Welt das göttliche Gesetz in seiner eigenen Sprache zu hören bekommen.

Und Lukas greift dieses Bild der jüdischen Schriftgelehrten von den Feuerzungen auf. Er möchte damit sagen, dass der Heilige Geist jeden einzelnen Christen entflammen will und ihn befähigt, mit seiner ganz persönlichen Sprache, das heißt, mit seinem ganz persönlichen Ausdruck, Zeugnis abzulegen für Gottes große Taten. Wir wissen es aus der Apostelgeschichte: Vom Geist sozusagen entflammt und entzündet legen die Jünger Jesu ihre bisherige Schüchternheit und Ängstlichkeit ab. Sie verkriechen sich nicht länger hinter verschlossenen Türen, sondern sie treten an die Öffentlichkeit und beginnen wahrhaft flammende Reden zu halten. Viele Menschen lassen sich vom Feuer ihrer Rede anstecken. Grenzen werden überschritten und Sprachbarrieren fallen.

Wer immer guten Willens ist, versteht wie durch ein Wunder, was der Geist durch die begeisterten Christen spricht. Mann für Mann, Frau für Frau, reihen sie sich ein in die große Schar derer, von denen Lukas am Schluss seiner Pfingsterzählung berichtet:

Petrus hält eine flammende Predigt und „die sein Wort annahmen, ließen sich taufen. An diesem Tag wurden ihrer Gemeinschaft etwa 3000 Menschen hinzugefügt“ – so steht es in der Apostelgeschichte. „Die sein Wort annahmen“, - in diesem kurzen Nebensatz steckt noch etwas Wichtiges über das Pfingstereignis: Denn im Unterschied zu Sturm und Feuer in der Natur, die mit elementarer Macht auf die Dinge einwirken, achtet der Gottes Geist doch unsere menschliche Freiheit. Er umwirbt uns, aber er zwingt uns nicht. Und so dürfen wir selbst entscheiden. Wir könnten uns auch zur Gruppe der Menschen schlagen, die über die geisterfüllten Apostel kritisch bemerkt haben: „Sie sind vom süßen Wein betrunken.“

Wir könnten aber auch versuchen, Gottes Wort wieder neu zu hören. Wir könnten so Feuer fangen an den Flammen des Pfingstgeistes und zusammen mit den Aposteln versuchen, Gottes Wort und Wirken zu verkünden, in unseren eigenen Taten durch unser Leben als Christen.

*Pfr. Dr. Otto Mittermeier
Geistlicher Beirat*

Zerschneide nie, was du aufknoten kannst

(Sprichwort aus Australien)

Knoten im alltäglichen Leben: Denken wir an ein Paket oder an ein verpacktes Geschenk, das wir erhalten. Es ist verknotet, wir bekommen es nur schwer auf.

Knoten verwirren, halten uns auf, benötigen unsere Zeit beim Auflösen. Knoten können uns auch zur Verzweiflung bringen.

Die hoffnungslos verschlungene Schnur steht für das Lebensband eines jeden Menschen, der verstrickt ist im Wirrwarr seiner Alltagsorgen und im Dickicht seines seelischen Labyrinth.

Schicksal, Schuld und Schwäche (die drei SCH) haben die Richtschnur menschlicher Lebensläufe da und dort ziemlich durcheinandergbracht. Sie ist verheddert, verhärtet und manchmal sogar zu einer allesverschlingenden Fessel geworden, von der man sich nicht mehr ohne Hilfe lösen kann.

Die alte romanische Kirche St. Peter am Perlach in Augsburg, mitten im Herzen der Stadt, birgt einen kostbaren geistlichen Schatz: das Bild „Maria Knotenlöserin (1700)“

„Die Knotenmutter“ will uns helfen, den roten Faden aus unseren Nöten heraus wieder zu entdecken. Sie will uns aus unseren inneren Verstrickungen lösen, sie hat begonnen die Verknotungen - auch durch die Sünde - zu lösen.

Maria entwirrt, wie das Bild zeigt, das Verwirrte diskret mit nach innen gekehrtem Blick, so, als meditiere sie über das Schicksal eines jeden Menschen, dessen Knackpunkte sie in ihren Händen hält.



In einem kurzen Gebet, das in der Messfeier nach dem Vater unser vorgetragen wird, heißt es: Bewahre uns vor Verwirrung und Sünde.

Mögliche Lebenslinien, mögliche Leitlinien, die aus der Verwirrung herausführen können:

- Bewahren,
was uns geschenkt wurde,
- erinnern, woher wir kommen,
- annehmen,
was uns schwächen will,
- finden, was uns stark macht,
- wagen, was nach vorne weist,
- loslassen,
was uns in Abhängigkeit hält,

- stark werden,
in dem wir Schwäche zeigen,
- nicht nachlassen,
auch wenn wir scheitern müssen,
- mitunter gegen den Strom schwimmen,
der Quelle entgegen!

H. A. Gornik

Maria die Knotenlöserin von Augsburg und der Knotenlöser aus Nazareth haben die kostbare Kunst, Knoten zu lösen:

ohne sie zu zerschneiden,
therapeutisch wie spirituell.

Pater Alois Schwarzfischer SAC





Gott einen Ort sichern

„Lass uns unser Leben leben,
 nicht wie ein Schachspiel,
 wo alles kalkuliert ist,
 nicht wie einen Wettkampf,
 wo alles schwierig ist,
 nicht wie einen Lehrsatz,
 an dem wir uns den Kopf zerbrechen,
 sondern wie ein Fest ohne Ende,
 wo Begegnung mit dir sich erneuert,
 wie ein Ball,
 wie ein Tanz in den Armen
 deiner Gnade...
 Herr, komm und lade uns ein.“

Madeleine Debrel



Exerzitien in Salzburg 7. - 11. März 2022

im Apostolatshaus der Pallottiner im
Johannesschlössl, Mönchsberg 24.

Mit diesen Impressionen aus den Exerzitien der vergangenen Jahre möchten wir alle Mesnerinnen und Mesner ganz herzlich zu einer Zeit Besinnung und Einkehr einladen.

Mit den Vorbereitungen haben wir direkt begonnen, als uns bewusst wurde, dass es in diesem Jahr keine Begegnung für uns in Salzburg geben darf. Umso mehr Hoffnung setzen wir nun in das kommende Jahr.

Preis incl. Vollpension/Kurtaxe

295,10 € (Verbandsmitglieder)

386,30 € (Nichtmitglieder)

Zahlende Verbandsmitglieder erhalten einen Zuschuss von der Erzdiözese.

Teilnehmeranzahl: 25 Personen.

Anmeldeschluss: 20. Januar 2022

Die Herren Pfarrer und Pfarradministratoren werden gebeten, ihre Mesnerinnen und Mesner auf diese Möglichkeit geistlicher Vertiefung des Glaubens aufmerksam zu machen und sie für die Teilnahme freizustellen.

Diese Tage können als Bildungsurlaub genommen werden.

Endlich

(Anni Utz, 1. Mai 2020)

De Erdn war drucka,
 überoi Blütenstaub drauf.
 Endlich hod's gregnt,
 de Natur atmet auf.
 Bei uns Menschn des Wartn
 dass si wos duat,
 vui san scho vazagt,
 ohne Hoffnung und Muat.
 Doch endlich gibt's Lockerunga
 im Programm,
 wenn ma a nu weit entfernt
 von da Normalität san.
 Nach wie vor koane Reisen,
 Grenzn und Wirtshäusa bleibm zua,

und s'Schui geht dauat a nu
 fua Diandl und Bua.
 Wieda feian an Gottesdienst,
 aba ned so wia sunst,
 ganz genau obzählt,
 ohne Chor, ohne Weihrauchdunst.
 Aba endlich a bissei
 a Hoffnungsschimma,
 doch lang wird's nu dauern,
 bis sei konn wia imma.
 Doch so wia imma
 wird's gwiss nimma werdn.
 Bleibt uns grod nu as Vertraun,
 auf de Unendlichkeit unsers Herrn

Foto: Herbert Hainzinger, Scheyern



Liebe Kolleginnen und Kollegen,
vor einem Jahr wäre es wohl ein Entlassungsgrund für den Betreuer der Bistums-Homepage gewesen, wenn er geschrieben hätte: „Der Bischof ist negativ.“ Als die Schlagzeile im November auf der Augsburger-Bistums-Homepage zu lesen war, nachdem Bischof Bertram mit einem Corona-Infizierten in Kontakt war und sich in Quarantäne begeben musste, war dies sogar eine Nachricht, die erleichtert zur Kenntnis genommen wurde.

So hat sich unsere Welt innerhalb von wenigen Monaten verändert, auch im Mesnerberuf. Immer neue Verordnungen müssen studiert und umgesetzt werden, Dienst auf Abstand ist geboten, Singen und vieles andere ist derzeit nicht möglich, Pfarreien haben mitunter sogar Sorge, dass zu viele Kirchenbesucher kommen...

Das ist sicher schwierig für viele, denn zu den beruflichen Einschränkungen kommen ja auch noch private.

Es wäre leicht und für viele nachvollziehbar, nun in einen Jammerchor einzustimmen.

Ich will das nicht machen und auch Euch, liebe Kolleginnen und Kollegen, dazu ermuntern, es auch nicht zu tun, sondern zu versuchen, manches Gute an dieser seltsamen Zeit zu sehen.

Da ist plötzlich wieder Zeit für sich selber und die Familie, da wächst die Wertschätzung für eine warme, gemütliche Wohnung und der Tatsache, gutes Essen zu haben, da weichen manche Endlos-Diskussionen in den kirchlichen Gremien einer Dankbarkeit, dass überhaupt kirchliche Feiern stattfinden konnten und können, da wird vielleicht auch meine Beziehung zu Gott intensiver.

In diesem Sinn:

Viele gute, dankbar und froh machende Gedanken wünscht Euch

*Klaus Probst,
Vorsitzender der ARGE
Süddeutsche Mesner*

Neues aus der KODA

und Wissenswertes zum Arbeitsvertragsrecht

1. Änderung der Entgeltordnung

Zum 1. November 2020 gilt:

Nicht nur Mesner an Kathedralen, Basiliken und bedeutenden Wallfahrtskirchen können in Entgeltgruppe 6 kommen, das ist nun auch an anderen Kirchen

möglich. Sie müssen allerdings in den Augen der Bistumsleitung bedeutend sein und die/der dort tätige (Haupt-) Mesner muss mit besonderen Aufgaben betraut sein.

Die dafür zuständige Kommission für das Arbeitsvertragsrecht in Bayern (KODA) hat hierzu ausdrücklich ein Mitspracherecht der diözesanen Mesnerverbände ausgehandelt. Wer also meint, an einer bedeutenden Kirche besondere Aufgaben zu verrichten, hat das Recht, ihre oder seine Eingruppierung überprüfen zu lassen. Weitere Infos hierzu im KODA Kompass, Dezember 2020, Nr. 78, Seiten 13 und 14, auch online abrufbar unter www.koda-kompass.de.

2. Tarifliche Entgelterhöhung 2021 und 2022

Eine erfreuliche Nachricht: Die Löhne und Gehälter im verfasst kirchlichen Bereich steigen ab 1. April 2021 um 1,4 Prozent, mindestens aber um 50 Euro, zum 1. April 2022 um weitere 1,8 Prozent. Damit folgt die Bayerische Regional-KODA im Sinne der Tarifaufomatik dem Tarifiergebnis des öffentlichen Dienstes auf Bundes- und Kommunalebene, das Gewerkschaften und Vertreter des Innenministeriums ausgehandelt haben.

3. Die Arbeitswelt in Corona-Zeiten - was ich als Mesner/in wissen sollte:

Vielleicht fallen coronabedingt auch künftig Gottesdienste aus. Viele sind schon ausgefallen. Werden dem Mesner nun auch Stunden und damit Ent-

gelt gekürzt? Darf mich mein Chef mangels Arbeit in Kurzarbeit oder Urlaub schicken? Die Materie ist nicht so einfach und wäre geeignet, viele Seiten zu schreiben. Ich will versuchen, so kurz und bündig wie möglich zu antworten, es könnte sein, dass manches nicht ganz vollständig ist. Bitte sucht Euch deshalb in Konfliktfällen unbedingt fachkundigen Rat, weil alles, was ich hier schreibe, nicht juristisch verbindlich ist.

Bei vielen dieser Fragen hat die Mitarbeitervertretung (MAV) ein Mitspracherecht. Sollte es bei Euch in der Kirchenstiftung noch keine MAV geben: heuer ist Wahljahr. Nutzt die Gelegenheit und gründet eine MAV! Übrigens: Eure Pfarrer sind verpflichtet, einmal im Jahr eine Mitarbeiterversammlung einzuberufen, wo auch die MAV-Gründung beschlossen werden kann. Wo es schon eine MAV gibt, umso besser! Wendet Euch an sie! Zuerst ist zu prüfen, ob ein Wegfall von Gottesdiensten, z. B. durch einen Lockdown, automatisch bedeutet, dass Mesnerinnen und Mesner deshalb weniger Arbeit hat. Vielleicht kann vieles liegen gebliebene aufgearbeitet werden.

Sollte tatsächlich weniger Arbeit anfallen: Überstunden-Abbau kann angeordnet werden, ist wahrscheinlich auch sinnvoll.

Resturlaub: hier gehen die Rechtsmeinungen auseinander.

Es ist wohl aber schon so, dass Beschäftigte gezwungen werden können, diesen abzubauen, wenn keine Arbeit da ist, denn es müsste ein zwingender Grund bei Beschäftigten vorliegen, um die Anordnung abzulehnen („möchte ich mir für die Zeit nach Corona aufheben, weil ich da wieder was machen kann“, ist wahrscheinlich kein Grund). Aber: ein großer Teil des „neuen“ Urlaubs muss frei verplanbar sein. Daher geht es nicht, dass der Arbeitgeber von Beschäftigten verlangt, den kompletten Jahresurlaub am Jahresanfang während eines Lockdowns zu nehmen.

Was ist aber nun, wenn man trotz Überstunden-Abbau, Resturlaub und dem Aufarbeiten von Liegegebliebenem in Unterstunden kommt? Ist dann Kurzarbeit angesagt? Ganz klar: nein! Im kirchlichen Bereich ist Kurzarbeit nur dann zulässig, wenn der betroffene Betrieb durch Corona um seine wirtschaftliche Existenz bangen muss, wenn er Gehälter voll weiterbezahlen würde, z. B. in kirchlichen Tagungshäusern. Bei Kirchenstiftungen ist das in aller Regel nicht der Fall. Also „Unterstunden“ anordnen, die dann irgendwann wieder „abgearbeitet“ werden?

Da Mesner-Verträge auf eine Jahresarbeitszeit ausgerichtet sind, kann das ja

sowieso vorkommen, von daher sind Unterstunden zunächst einmal unproblematisch, wenn es am Jahresende wieder passt. Dass der Dienstgeber aber aktiv Unterstunden anordnet, darf nicht sein, wenn Beschäftigte (und MA-Ven) damit nicht einverstanden sind.

Wenn man sich dennoch auf Unterstunden verständigt, sollte das auf jeden Fall vertraglich festgehalten werden (z. B. über Dienstvereinbarungen). Somit greift der Paragraph 615 des Bürgerlichen Gesetzbuches. Dieser besagt sinngemäß: der Arbeitgeber haftet dafür, dass vertraglich geschuldete Arbeit nicht abgerufen wird bzw. nicht abgerufen werden kann („Annahmeverzug“).

Das heißt, Beschäftigte bekommen nach wie vor das gleiche Entgelt, obwohl sie weniger arbeiten, als vertraglich vereinbart. Voraussetzung ist allerdings, dass Beschäftigte ihre Arbeitskraft zur Verfügung stellen und zu den üblichen Dienstzeiten jederzeit arbeitsbereit bleiben. Wer also z. B. selbst verschuldet in Quarantäne muss, weil Corona-Regeln nicht beachtet wurden, könnte aus diesem Grund mit Gehaltskürzungen rechnen müssen.

*Klaus Probst
Mitglied*

der Bayerischen Regional-KODA



50 Jahre Überdiözesane Mesnerschule

1969 wurde die Arbeitsgemeinschaft der Süddeutschen Mesnerverbände von Kardinal Julius Döpfner beauftragt, für die Ausbildung der Mesnerinnen und Mesner eine Schule zu gründen. Dieser Auftrag konnte sehr schnell umgesetzt werden und so wurde bereits im kommenden Jahr, vom 16. Februar bis zum 13. März 1970, dann der erste Grundkurs mit 23 Teilnehmern im Kardinal-Döpfner-Haus auf dem Domberg in Freising durchgeführt.

Geleitet wurde/wird die Überdiözesane Mesnerschule bisher von folgenden Schulleitern:

1970 – 1997 Willhelm Reichart
 1997 – 2006 Helmut Tiefenthaler
 seit 2007 Martin Thullner

Drei Geistliche Beiräte standen/stehen der Schule zur Seite:

1970 – 1996 Prälat Dr. Michael Höck
 1997 – 2009 Monsignore Konrad Huber
 seit 2009 Pfr. Dr. Otto Mittermeier.

Das Foto oben entstand während der AR-GE-Tagung 2008 in Freising und zeigt von links Wilhelm Reichart (+ 10.12.2009), Martin Thullner, Msgr. Konrad Huber (+ 13.01.2012) und Helmut Tiefenthaler.

Durch die erfreulich große Nachfrage bedingt, wurden in den Jahren 1979, 1980, 1986, 1987, 1992, 1994 und 2003 jeweils ein Kurs im Frühjahr und im Herbst angeboten. Daneben gab es bis zum Jahr 1986 zusätzlich 13 Fortbildungskurse.

Aufgrund der Schließung des Kardinal-Döpfner-Hauses auf dem Domberg wegen Bauarbeiten ist die Mesnerschule seit dem Jahre 2017 im Pallotti Haus in Freising untergebracht.

Einschließlich dem 58. Grundkurs 2020 wurden insgesamt 1613 Mesnerinnen und Mesner von sehr kompetenten und vor allem jahrzehntelang tätigen Dozenten unterrichtet.

Diesen Dozenten ist es vor Allem zu verdanken das der Grundkurs der Überdiözesanen Mesnerschule einen so guten Ruf hat und nahezu immer voll ausgebucht ist:

Herr Ernst Wengert unterrichtete bis 2006 44 Mal in „Lektorenschulung“.

Frau Helga Briemle ist seit dem 4. Kurs bis heute (55 Mal) mit dem Thema „Gartenanlagen und ihre Pflege“ dabei. Sehr beliebt in ihrem Fachbereich ist stets im praktischen Teil das fachgerechte Schneiden der Rosen.

Großes Interesse bei den Teilnehmern weckt auch immer der Unterricht zum Thema „Blumenschmuck in der Kirche“ bei Herrn Neidinger in der Fachschule für Blumenkunst in Weihenstephan, wo wir 2020 zum 37. Mal zu Gast waren.

„Mesnerdienst und Kontakt zu den Mitmenschen“ ist das Thema von Pfarrer Alois Ebersberger, welches er den Teilnehmern bereits seit dem 25. Grundkurs sehr erfolgreich vermittelt.

Gerne erinnern sich die Kursteilnehmer/innen auch immer an die „Einführung in die Bibel“ mit Herrn Friedrich Bernack. Dieser überzeugte bereits in 32 Kursen mit seinem großen Fachwissen.

Die Restauratorin, Frau Regina Bauer Empl, aus der Hauptabteilung Kunst der Erzdiözese München und Freising unterrichtete die Teilnehmer in 27 Kursen über die Pflege und Erhaltung der liturgischen Geräte und Kunstgegenstände.

Bereits zum 24. Mal war der Glocken-Sachverständige, Herr Gerald Fischer, dabei und über Lautsprecher-Anlagen informierte Herr Martin Sieber seit dem 35. Grundkurs.

Haftung und Versicherung war das Thema von Herrn Lorenzet seit 2002 und die Kerzeninnung ist auch seit 2002, also 19 Mal mit Herrn Reich als Geschäftsführer und verschiedenen Kerzenherstellern vertreten.

Insgesamt sind derzeit 23 Dozentinnen und Dozenten an der Überdiözesanen Mesnerschule tätig und mit ihrem Fachwissen maßgeblich am Erfolg des Grundkurses beteiligt.

Ein Herzliches Vergelt's Gott ALLEN, die in jeglicher Form die Überdiözesane Mesnerschule unterstützen und somit zum Gelingen seit nunmehr über 50 Jahren beitragen.

Martin Thullner Schulleiter

Das Ewige Licht

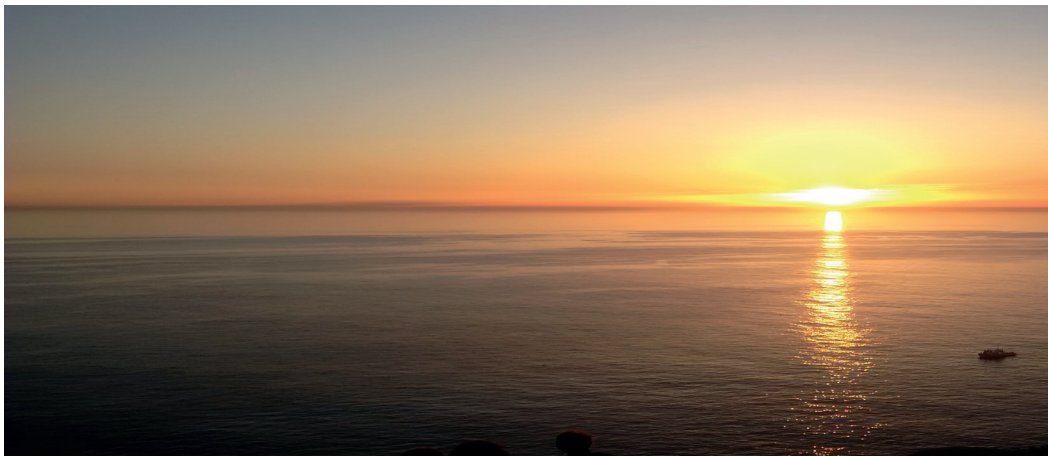
Das Ewige Licht ist in der Synagoge und der katholischen Kirche ein immerwährendes Licht. Es dient als Symbol zur Erinnerung an die ständige Gegenwart Gottes, so die eher sachliche Erklärung auf Wikipedia.

Im Arbeitszeitrechner der Mesnerinnen und Mesner steht in Punkt 2, außerliturgischer Dienst, zusammen neben der Sorge um das Weihwasser und den Schmuck der Kirche die Sorge um das Ewige Licht für eine wöchentliche Dienst Einheit, auch eher sachlich und nüchtern.

Für mich als Mesner ist die Sorge um das Ewige Licht, die Aufgabe, die mich am allermeisten mit Freude erfüllt, meine eigentliche Lieblingsbeschäftigung. Für mich erhält dieser Dienstauftrag die zentralen Aussagen des

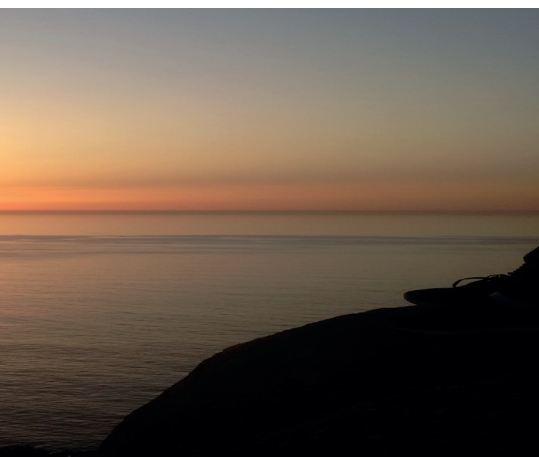
Evangeliums, die Sorge und das Ewige Licht. Die Sorge im Sinne von Mithilfe, Bemühen und Nächstenliebe, nicht im Sinne von Angst oder sich Sorgen machen, befähigen den Menschen, ein guter Mensch, ein Mitmensch zu sein. Diese Eigenschaft ein Mensch, ein Christenmensch zu sein, ein Helfer und Heilsbringer, wie Sankt Martin, der den Mantel mit einem frierenden Bettler teilt, oder Nikolaus der armen Kinder hilft oder die 14. Nothelfer, die in allen Nöten als Helfer angerufen werden.

Die zweite Botschaft ist das Ewige Licht. Wir Christen glauben an das Gute, das Licht ist DAS Zeichen der Hoffnung und Zuversicht schlechthin. Nicht nur in der Osternacht wird uns das so besonders bewusst, beim Lumen Christi, - Christus, das Licht-.



Einmal im Winter, als es früh dunkel und spät hell wird, war ich unachtsam und das Ewige Licht erlosch über Nacht. Als ich des Morgens die stockdunkle Kirche betrat und kein Licht brannte, verspürte ich sofort einen Kloß im Hals, wie wenn man mir die Luft abschnürte. Ich empfand Scham und zündete sofort hastig ein neues Licht an. Und plötzlich durchbrach diese eine kleine Kerze das ganze dunkle Kirchenschiff mit hellem Licht. Der Druck auf meinen Brustkorb löste sich, ich konnte wieder befreit aufatmen. Da merkte ich wie wenig wir Menschen eigentlich brauchen, ein kleines Licht genügt.

Gerade jetzt in Coronas Zeiten wo "social distancing" und Ausgangsperren das Miteinander so dunkel und einsam machen, ist -Christus, das Licht- als



Zeichen der Zuversicht, Perspektive und Hoffnung so extrem wichtig. Als Christen können wir darauf vertrauen, dass uns das Lumen Christi stets schützend zur Seite steht.

Und so hoffe ich mit der Dienstlichkeit Sorge um das Ewige Licht mehr als nur eine Arbeitsanweisung zu erfüllen, sondern mit dieser kleinen Aufgabe, dem Lumen Christi, die froh machende Botschaft zu verkünden und Dienst am Nächsten aus Sorge, Mitgefühl und Verantwortung zu verrichten.

*Hubert Rappold,
St. Stephanus Unterschwillach*

Das Ewige Licht

Als Kind habe ich einmal einem Mesner
zugeschaut, wie er in die Ampel,
die Rubinrote überm Tabernakel,
feierlich Öl nachgoss und sie sorgsam
mit einem neuen Schwimmdocht versah.

Ein Gleichnis,
das mich noch heute bewegt.
Auch das Ewige Licht braucht Wartung:
Öl und Docht und den treuen Mesner.

Christine Busta



Ein Fischer steht auf seinem Boot blickt auf das Meer, nachdem er die Ernte seiner mühseligen Ausfahrt auf den Markt gebracht hat.

Warum er nicht einen Kredit aufnehme, fragt ihn ein Tourist, dann könne er einen Motor kaufen und das Doppelte fangen. Das brächte Geld für einen Kutter und für einen zweiten Mann ein. Zweimal täglich auf den Fang, hieße das Vierfache verdienen. Warum er eigentlich herumtrödle? Auch ein dritter Kutter wäre zu beschaffen. Das Meer könnte viel besser ausgenutzt werden, ein Stand auf dem Markt, Angestellte, ein Fischrestaurant, eine Konservenfabrik! Dem Touristen leuchten die Augen. „Und dann?“, unterbricht ihn der Fischer. „Dann brauchen Sie gar nichts mehr zu tun. Dann können Sie den ganzen Tag sitzen und glücklich auf ihr Meer hinausblicken!“

„Aber das tue ich doch jetzt schon“, sagt darauf der Fischer.

Maßhalten

Auf dem Tempel in Delphi in Griechenland stehen zwei Inschriften, die das abendländische Denken geprägt haben. „Erkenne Dich selbst“ und „Halte Maß“.

Bei der Kardinaltugend des Maßes geht es um das rechte Augenmaß, oder um die goldene Mitte.

Das Wort von der goldenen Mitte ist ein altes Wort menschlicher Lebenskunst. Seit der Antike wurde die Tugend als Mitte zwischen zwei Extremen gesehen. Das Ringen um das rechte Maß zieht sich durch die ganze Geschichte. Der Mönchsvater Benedikt spricht vom weisen Maßhalten“.

Der Mensch ist immer in Gefahr, dieses Maß zu verlieren. Es gibt kein Wort, das die Neigung des Menschen, Grenzen zu überschreiten, mehr signalisiert, als das kleine Wort „zu“: *zu viel – zu wenig – zu groß – zu klein – zu weit – zu eng – zu süß – zu bitter – zu spät – zu früh*.

Maßhalten hat etwas zu tun mit messen und zu messen, das was mir *zu-kommt, be-kommt*, das was uns *frommt, zu-träglich* und angemessen ist, oder wie wir sagen „alles mit Maß und Ziel“.

Der Fischer, der nach getaner Arbeit mit sich und der Welt eins ist, er hat zur Mitte gefunden.

Zum Segen werden

... für einen Menschen,
der sich dir anvertraut,
sein Herz bei dir öffnet
und ausschütten will.

... für ein Kind,
das dich anstrahlt,
seine Arme nach dir ausstreckt,
dich ganz beansprucht,
ohne Worte.

... für einen alten Menschen,
der sich freut,
wenn du Zeit für ihn hast,
wenn du ihm zuhörst
oder erzählst.

... für eine Freundin,
einen Freund,
der dich jetzt braucht,
weil er große Sorgen hat
und nicht mehr weiter weiß.

... für dich selbst,
wenn du dich fragst,
wer du bist
und was du dir wert bist,
wer du in den Augen Gottes bist.

Paul Weismantel



Nachdem wir im letzten Mesnerbrief auch die künstlerische Seite von Prof. Claus Hipp kennengelernt haben, sind wir auf unserer Suche nach weiteren Künstlerinnen und Künstlern unter den Mesner/innen auch fündig geworden.

So freuen wir uns, auf den folgenden Seiten Maria Graf, Maximilian Gump, Albert Chudalla, Hubert Rappold und Franz Bauer mit ihren unterschiedlichen Talenten vorstellen zu können.

Der Maler

Grazia Siino, die Münchner Bezirksleiterin, hat Kontakt zu Maximilian Gump aufgenommen, von dem sie wusste, dass er unglaublich schön zeichnen und malen kann.

Max Gump hat sich über die Anfrage sehr gefreut und meinte: „Nachdem in der letzten Ausgabe über Claus Hipp unter anderem zu lesen war, dass eine seiner Leidenschaften das Malen ist, stellt es für mich eine große Ehre dar, hier ebenfalls einige meiner Werke und Gemälde zeigen zu dürfen.“



Er berichtet in diesem Zusammenhang, dass sogar eine Nichte von Prof. Hipp zur gleichen Zeit an der Münchner Kunstakademie beim Ma-

ler Günter Förg studierte, als er dort im Jahr 2005 sein Diplom in Bildhauerei gemacht hat.

„Hauptberuflich bin ich natürlich Mesner, allerdings noch nicht so lange, eigentlich erst im dritten Lehrjahr. Zu diesem Beruf bin ich gekommen, weil ich davor schon länger die Jahreskripten in der Münchner Bürgersaalkirche und in St. Ludwig betreut habe.“

"Außerdem war ich nebenbei noch als Domaufsicht in der Frauenkirche tätig. Neben schönen und interessanten Arbeiten, wie dem Aufbau von Kunstausstellungen gab es in meinem Leben auch ziemlich harte berufliche Phasen, zum Beispiel einer Tätigkeit als Steinmetz. Da drückt das Joch manchmal wie eine Zange aus Chirurgienstahl im Nacken, besonders in den Zeiten vor Allerheiligen und kurz vor Weihnachten", erzählte Maximilian Gump weiter aus seinem Leben.

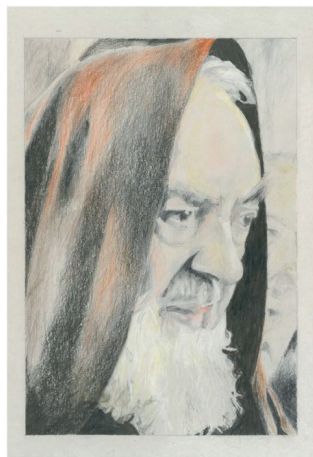
Nun sei er aber recht froh über seine Arbeit als Mesner und sie gefällt ihm sehr gut, weil sie so vielseitig ist. Manchmal werde er für den Gärtner gehalten, ein anderes Mal sogar auch für den Pfarrer.

Er betont: „Ich kann also in der Nachfolge Jesu einer immer schon irgendwie vorhandenen Berufung nachgehen, ohne nochmal was ganz Neues studieren zu müssen, im Gegenteil!

Der liebe Gott kann alle brauchen und weiß auch gut über die Fähigkeiten Bescheid, die er jedem einzelnen gegeben hat und gibt bei Bedarf auch neue hinzu.“

Viele, nicht sehr ernst genommene Hobbys, so der Mesner, werden im Mesnerdienst plötzlich Teil des Jobs. Der Umgang mit Pflanzen und Blumen

etwa und selbst die Erfahrung mit dem E-Gitarren-Verstärker aus der Jugend hilft noch bei der Bewältigung von Problemen mit der Mikrofon-Anlage weiter.



„Einen Nachteil hat der Mesnerdienst aber doch“, bedauert Maximilian Gump, „und zwar ist das der mangelnde Sex-Appeal bei der Frauenwelt.“

Der Holzkünstler ...

Aus Geretsried kommt der Mesner Albert Chudalla, ein gebürtiger Schlesier. Nach einer Ausbildung zum Schreiner übte er diesen Beruf viele Jahre aus, bevor ihn sein Weg an das Goering Institut in München führte.

An der staatlich anerkannten Fachakademie absolvierte er ein Studium zum Restaurator für Möbel und Holzobjekte und ist seit 15 Jahre selbständig auf

diesem Gebiet und seit 2017 auch als Mesner tätig.

Bereits im Jahr zuvor hatte er in seiner Pfarrei, unter der Initiative des damaligen Pfarrers Georg März, die Christusfigur aus Zirbelkiefer restauriert. Die Figur stammt vom Münchner Bildhauer Anton Span und hat ihren Platz am Heske-Kreuz am Breslauer Weg in Geretsried.



Weil es auch im Mesnerdienst für einen „Holzkünstler“ immer wieder schöne Aufgaben gibt, konnte Chudalla seine beiden Berufe im Lauf der vergangenen Jahre sehr gut miteinander kombinieren. So ergänzen er und der Pfarrer sich sehr gut in ihren Ideen, unter anderem für Leuchter und Kerzenständer, wie auch denjenigen, für den er in diesem Jahr selbst eine eindrucksvolle Osterkerze angefertigt hat.



Und dann fand Geistlicher Rat Stefan Scheifele eines Tages in dem Gotteshaus eine beschädigte Christusfigur, ihr fehlten beide Arme, und hat diese zum Mesner gebracht. Nachdem die beiden den Korpus begutachtet hat-

ten kamen sie überein, dass man sie nicht reparieren konnte. Dennoch erkannte Albert Chudalla die Besonderheit dieser Christusfigur, auch ohne Arme, und gab ihr an einem besonders schönen Stück Zweig einer Ruster neuen Halt. Diese Stele bekam der Pfarrer dann als Geschenk zum Abschied von der Pfarrei, als er Anfang des Jahres eine neue Stelle antrat.



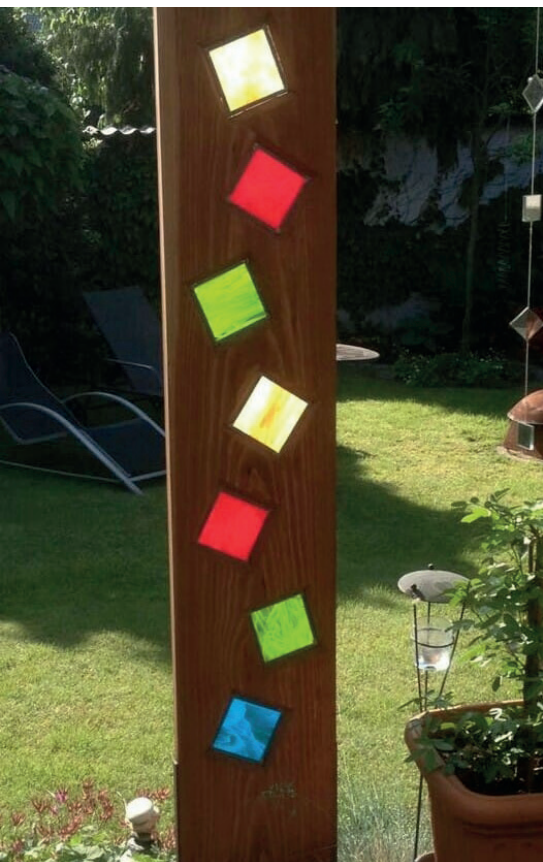
Neben der Stele hat der Mesner Chudalla für ihn auch schon ganz besondere Meditationsstühle angefertigt, auf denen es sich, so Grazia Siino, ganz ausgezeichnet meditieren lässt.



Es ist aber nicht nur Pfarrer Scheifele, der sich über die künstlerische Ader Albert Chudallas freut, auch Thomas Neuberger, Dekan von Bad Tölz, zieht den Mesner gerne zu Restaurierungsarbeiten in der Klosterkirche Dietramszell heran. Dieser steht ihm dabei sehr gerne mit Rat und vor allem Tat zur Seite.

Seine Künste wendet Chudalla aber nicht nur im kirchlichen Bereich an,

sondern erfreut oft auch Menschen in seinem Umfeld mit besonders schönen Dekorationsstücken, die er in liebevoller Feinarbeit für sie anfertigt. Seine beiden Schwestern hat er zum Beispiel mit wunderschönen Stelen für Garten und Terrasse überrascht, die aus einer Kombination von Holz und Glaselementen bestehen und dadurch eine sehr reizvolle Wirkung im Sonnenlicht haben. Aber, sehen sie selber



Die Kerzenkünstlerin

Die dritte Künstlerin im Bunde ist die Dorfer Dekanatsleiterin Maria Graf. Die Journalistin Birgit Lang hat sie besucht und uns ihre Geschichte und die schönen Fotos zur Verfügung gestellt. Verziern und dekorieren tut Maria Graf für ihr Leben gern. Seit 2004 kann sie ihre Leidenschaft auch als Mesnerin in der St. Florian Kirche in Hofstarring ausleben, wo sie mit ihrer Familie wohnt.

Seither stellt die vierfache Mutter und bald fünffache Oma auch alle Jahre eine Osterkerze in den Altarraum, die sie selbstverständlich selber verziert hat. Dazu fertigt sie jedes Jahr einen Entwurf an, damit die Einteilung auf der Kerze passt. Oben komme immer die Jahreszahl hin, auch die griechischen Buchstaben Alpha und Omega müssen auf der Kerze stehen, die würden Anfang und Ende bedeuten. Und ein Kreuz muss drauf, das sie immer in goldener und roter Farbe gestaltet. Dafür hat sie einen ganzen Korb voller Wachsplatten in unterschiedlichen Farben. Das Material verwendet sie äußerst sparsam, auch Wachsreste verwendet sie selbstverständlich noch, etwa für Blätter. An die drei Stunden würde es dauern, bis sie die fertige Osterkerze in der Hand hält.



Maria Graf hat hohe Ansprüche an ihre eigene Kunst und den Ehrgeiz immer etwas Neues zu schaffen, gerne auch mit außergewöhnlichen Materialien. Vergangenes Jahr hat sie beispielsweise eine Schnur aus Wachsfäden gehäkelt und einen Zweig damit auf der Kerze dargestellt, geschmückt mit grünen Blättern. Das symbolisiere, dass aus der Kerze wieder Leben entstehe, sagt sie. Auch fünf Nägel gehören zur Osterkerze, sie stehen für die Nägel, mit denen Jesus ans Kreuz genagelt wurde und seien meistens aus Wachs. Ihre nicht.

Denn sie hat ganz besondere Nägel: sie seien mindestens 100 Jahre alt und noch handgeschmiedet. Ihr Mann hat sie aus alten Holzbalken gezogen, als der Hof umgebaut wurde. Mit rotem Wachs formt sie dieses Jahr aus Wachskerzen winzige Röschen, in grün kleine Blätter. Auch die Farbe orange verwendet sie gerne, „das bin ich einfach“ und das Kreuz hat sie dieses Mal mit vergoldeten Strukturwachsplatten geformt.

Den Kerzenrohling bekommt sie im Pfarrbüro, wenn sie dort die alte Kerze abgibt. Eigentlich müsste die neue Osterkerze dann in der Osternacht angezündet werden, also von Ostersonntag auf Ostersonntag. „Aber in Hofstarring gibt es keine Osternacht.“ Dafür werde die Osterkerze vorab vom Pfarrer gesegnet und dann bei Erstkommunion, Trauungen, Beerdigungen oder besonderen Festen im Laufe des Jahres immer wieder angezündet. Maria Graf bastelt aber nicht nur Osterkerzen für die Kirche. Sie ist auch für den Blumenschmuck verantwortlich und die vielen Decken an den Altären, die sie alle mit aufwändiger Handarbeit verschönt hat. Denn häkeln, klöppeln, sticken und stricken beherrscht sie ebenso. „Für mich ist das ein guter Ausgleich für meinen stressigen Beruf“, erklärt die Steuerfachangestellte. Auch Klosterarbeiten hat sie schon

gefertigt und dafür vorab einen Kurs in der Zisterzienserinnen-Abtei Seligenthal in Landshut besucht.



Der Schriftsteller

„Immer weiter, immer weiter“

.... als ich, Huber Rappold, zu mir kam, nahm ich meine Umgebung nur nebulös und schemenhaft wahr. Ich war total benommen und müde, hatte überall Schläuche und Elektroden am Körper. Ich spürte keinen Schmerz, ich spürte nichts, nur Leere, grelles künstliches Licht.

Wo bin ich?

Ich begann mich zu orientieren... ich lag auf einer Intensivstation in einem Krankenhaus. Ich erinnere mich immer noch mit Unbehagen und Beklemmung an diesen Moment, als ich meine missliche Lage realisiert hatte. Ich konnte mich an nichts erinnern.

Was war passiert?

An einem wunderschönen Hochsommertag erlitt ich urplötzlich aus dem Nichts- ohne Vorwarnung- eine Gehirnblutung, ein akutes subdurales Hämatom. Einfach so platzte knapp unter meiner Schädeldecke in der linken Gehirnhälfte eine Vene, kurzer Kopfschmerz, Bewusstlosigkeit, Not-OP, fast vier Tage Koma...

So lag ich nun da und erinnere mich heute noch an die Freude, die die Intensivschwester zeigte, als ich erwachte und Lebenszeichen von mir gab.

Auch die Ärzte waren sichtlich begeistert und erfreut über meinen Zustand. Ich konnte reden, mich bewegen und hatte trotz schlechtester Prognosen und Wahrscheinlichkeiten im einstelligen Prozentbereich überlebt, offensichtlich, ohne dass sich ernste Folgeschäden abzuzeichnen drohten.

Doch der Schein trügte, der Kampf – ja es war ein Kampf- zurück in die Normalität war sehr schwer und von Rückschlägen gezeichnet.

Ich hatte mich, ohne es selbst zu merken, oder wahrhaben zu wollen, verändert. Ich war offensichtlich mürrisch, aggressiv, rechthaberisch geworden. Das legte sich zwar mit der Zeit, aber während einer Diskussion im privaten Umfeld der Freiwilligen Feuerwehr, in der es um Nachwuchsgewinnung ging, entlud sich die Ablehnung der anderen an mir und meiner Person gegenüber vehement und zutiefst verletzend und beleidigend. Auch beruflich hatte ich durch mein unverblümtes direktes Auftreten damals erheblich Gegenwind. Die OP-Narbe war verheilt, das Herz, die Seele blutete so stark wie nie zuvor...

Ich fand Hilfe im Glauben und anderweitig in Form einer Sozialpädagogin,

in deren therapeutische Hände ich mich hilfesuchend begab. Sie arbeite mir mit vor allem daran, was mir Freude bereite, was ich gut kann und wie ich mittelfristig wieder glücklich werde. Vor der Gehirnblutung hatte ich Theater gespielt, war ein Gaudibursch und bei vielen Feiern der Festredner. Daher meinte die Therapeutin: „Mach doch was Dir Spaß macht, was Du kannst, werde doch Kabarettist.“

Dieser Schritt vom gesicherten Leben in Festanstellung zum freiberuflichen Kabarettisten ging mir dann doch zu weit und so habe ich meine Schwierigkeiten kreativ in ein Buch gefasst. Aber eben nicht so auf die Art- ich bin krank und alle waren böse zu mir- wer würde so eine langatmige Krankengeschichte denn lesen wollen? Ich habe die unleidigen Diskussionen, Streitigkeiten und Kränkungen bei der Mitgliedersuche der Feuerwehr in einem Buch, einem Heimatkrimi, verarbeitet. Durch das Einbetten der Erlebnisse in einem spannenden Krimi habe ich mir meine Probleme von der Seele geschrieben. Bis dahin war ich unverschuldet in Not geraten, zweifelte.

Aber seitdem ging es stetig bergauf. Ich fühlte mich wieder freier, blickte nach vorne, hatte die Last der Vergangenheit abgelegt.

Ich hatte einige wohlwollende Helfer, die mich begleitet haben, allem voran meine liebe Frau Maria. Auch meine Therapeutin oder ein ganz lieber Betriebsrat standen mir insbesondere beruflich zur Seite.

„Immer weiter, immer weiter“ wurde zu meinem Motto. Auch Olli Kahn, der Torwarttitan, gab nie auf und pushte sich auch in den schwierigsten Situationen mit „Immer weiter, immer weiter“ zu Höchstleistungen.

Auf dem Jakobsweg wünschte man sich früher „Ultreya“. Ultreya ist ein Grußwort aus dem Spanischen (vom Lateinischen „eia ultra“ = vorwärts). Dieses aufmunternde, mutmachende Wort riefen sich Pilger zu, die auf dem Jakobsweg nach Santiago de Compostela unterwegs waren.

Am Cabo de Finistère, abgeleitet von lateinisch finis terrae ‚Ende der Erde‘ kaufte ich mir einen Ring mit der Aufschrift „Ultreya“, nachdem ich den kompletten Jakobsweg bis zur Steilküste am Meer gepilgert war.

Nicht zuletzt deswegen prägt das „Ultreya“, das „Immer weiter, immer weiter“ im Vertrauen auf Gottes Hilfe mein Leben.

Ein Christ darf zweifeln, aber braucht niemals verzweifeln oder verzagen. Das wesentliche Merkmal unseres Glaubens ist die Hoffnung.

... und der Musikant

Nachbarschaftsmusi dank Corona
Im letzten Mesnerbrief haben wir die Altenerdinger „Nachbarschaftsmusi“ rund um den Erdinger Dekantsleiter Franz Bauer vorgestellt. In der Anfangszeit der Corona-Pandemie ist die Gruppe zusammengekommen und hat sich im Lauf des letzten Jahres immer weiterentwickelt.

Wie es ihnen seither ergangen ist, erfahren wir nun:

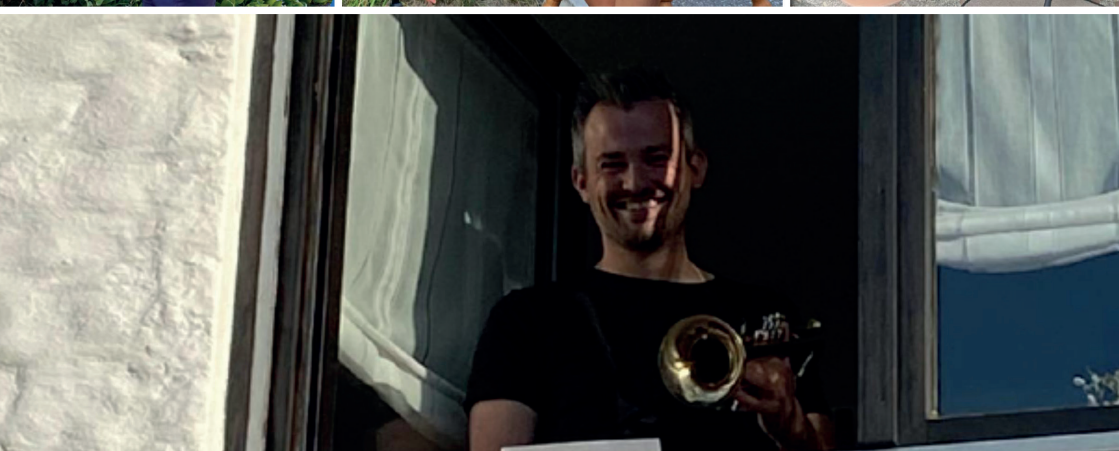
Auch in den Wintermonaten ließen sich die Nachbarn nicht von Eis, Schnee und Kälte abschrecken. Mit einem heißen Glühwein oder Tee blieben die Finger nicht lange kalt und die Männer und Frauen konnten fleißig weiter musizieren. Bei Eiseskälte wurde auch mal aus den Fenstern gespielt. Schließlich wurde das „Orchester“ erweitert – Irmhild Rimane bekam vom Christkind eine neue Mundharmonika, Peter Kugler ein neues Flügelhorn.

Alle waren nun gerüstet für das große Weihnachtskonzert am zweiten Feiertag. Wie gewohnt versammelte sich die Gruppe um 17.00 Uhr, nach wie vor jeder auf seinem Grundstück. Mittlerweile umfasste das Repertoire für das gesamte Ensemble stolze 17 Lieder, unter anderem die Bayernhymne, den

Andachtsjodler, „Griechischer Wein“, „Dem Land Tirol die Treue“, „Sechzgermarsch“, um nur einige zu nennen. Dabei wurde jedes Mal ein Nachbar ausgewählt, der das Programm an Musikstücken bestimmen durfte. Geübt wurde übrigens einzeln daheim, in der Gruppe heißt es nämlich „learning by doing“.

Auch an Silvester, das wegen der Ausgangsbeschränkung eher einsam ausfiel, veranstaltete die Nachbarschaft wieder ein kleines Corona Konzert. Vor Mitternacht entschied sich die Gruppe für traurige Lieder, um dem Jahr 2020 Lebewohl zu sagen, danach begrüßten die Nachbarn das neue Jahr mit fröhlichen Liedern wie „Ein schöner Tag“ oder Das „Kufstein-Lied“.

Am 2. Januar hatte Familie Rimane dann eine große Überraschung für die restlichen Mitspieler. Sie hatten das Lied „Wir lagen vor Madagaskar“ umgedichtet: „Wir wohnen in Alten- erding, und haben Corona im Ort, das Bier fault in den Flaschen, denn Alko- holverbot herrscht dort, Ahoi, liebe Nachbarn, ahoi, ahoi. Hau ab Covid-19 – hab ab – hau ab – ja wenn die Musik hier im Ort erklingt, ja da sind die Leu- te froh – ja so froh – weil ein jeder dann





Corona vergisst, und das hilft allen sowieso. Und das hilft allen sowieso."

Um sich die allerorts ausgefallene Faschingsstimmung in die eigenen Gärten zu holen, haben sich die musikalischen Nachbarn in Altenerding im Februar die Noten für Faschingslieder auf ihre Notenständer gepackt und so wenigstens für ein wenig närrischen Trubel in der Bahnhofstraße gesorgt.

Ein ganzes Jahr Corona! – Dieses „Jubiläum“ war Anfang März in aller Munde, aber sicherlich für niemanden ein Anlass zum Feiern. Nicht so bei den Nachbarmusikern, die freuten sich nämlich schon auf ihr einjähriges Jubiläum am 26. März. Schon im Vorfeld wurde jeden Tag fleißig über die Gartenzäune hinweg geprobt und am eigentlichen Jahrestag gaben sie dann unter anderem das Stück „Es ist so schön, ein Musikant zu sein“, das extra für diesen Anlass passend zu unserem Ensemble umgeschrieben wurde, zum Besten.

Sie feierten unter sich, jeder in seinem eigenen Garten, aber dennoch miteinander und in Sichtweite. Leider durften wegen der Regelungen weder Gäste eingeladen noch das Jubiläum bekannt gemacht werden und so fanden sich an diesem Tag nur einzelne musikbegeisterte Nachbarn als Zuhörer. Neben der musikalischen Darbietung gab es Pizza in jedem Garten und ganz am Ende stießen die Musikanten mit ihren neuen personalisierten Gläsern an. Aus „Corona-Musi“ wurde zu diesem Anlass nämlich die „nach-bar Musi“ in der Hoffnung, dass der Grund der Gründung bald nicht mehr existiert und nichts übrigbleibt, als die Freude an der gemeinsamen Musik.

Nachdem auch das Osterfest von der „nach-bar Musi“ mit fröhlichen Liedern gefeiert wurde, machte die Gruppierung sich bald danach an ein neues Projekt, das vielleicht einigen noch in Erinnerung ist. „Das königlich Bayerische Amtsgericht“, eine Fernsehserie aus den 1970er Jahren, die in der

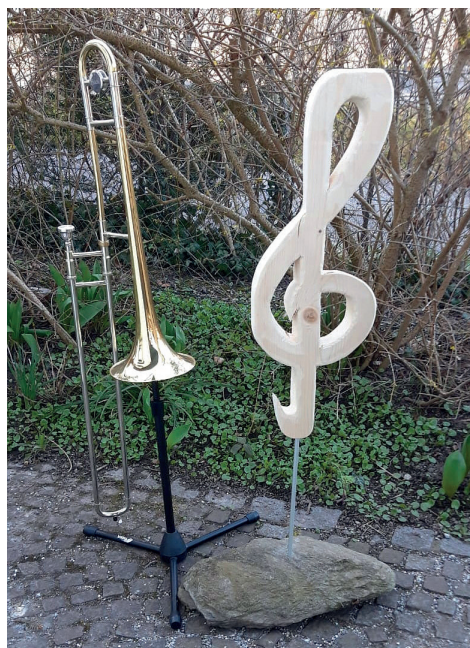
„guten alten Zeit“ des Königreichs Bayern vor 1914, unter der Regentschaft des Prinzregenten Luitpold, so manche kuriose Straftat oder Streitigkeit vor der Justiz darstellt. Die Titelmusik dieser Serie ist nun auch im Repertoire der Erdinger Musikanten zu finden.

Pünktlich um 17.00 Uhr treffen sich die Musikanten nahezu jeden Tag in ihren Gärten, manchmal kommen Spaziergänger zum Zuhören vorbei, aber das große Publikum darf derzeit halt leider nicht kommen. So haben wir Franz Bauer, den Mesner und Mitbegründer der „nach-bar Musi“ gefragt, wie sich das denn anfühlt. „Hauptsächlich machen wir das alles für uns“, antwortete

dieser. „Freilich kommen manchmal auch Zuhörer, die sich mit uns über die Musik freuen. Keiner von uns weiß, wie lange Corona uns noch in unseren Gärten halten wird. Aber eines wissen wir alle ganz sicher: Wenn die Pandemie vorbei ist, dann treffen wir uns alle ganz nah beieinander und geben ein Konzert, bei dem jede/r willkommen ist! Und darauf freuen wir uns richtig!“

Ich selber durfte an einem Abend Anfang Mai via Telefon dabei sein, beim Stück "Dort tief im Böhmerwald". Da würde ich tatsächlich auch gerne in der Behnhofstraße daheim sein.

Wie man am „Prosit der Gemütlichkeit“ am Schuppen und am hölzernen Notenschlüssel unschwer erkennen kann, ist auch der Altenerdinger Mesner Franz Bauer ein begabter Künstler am Holz.



Ganz sicher gibt es noch sehr viel mehr begabte und kreative Menschen, gleich welcher Art und Weise, in der großen Mesnerschar im Erzbistum München und Freising und sehr gerne würden wir einigen von ihnen auch im nächsten Mesnerbrief wieder einen Platz geben und sie vorstellen. Also, liebe Künstlerinnen und Künstler, meldet euch doch einfach bei uns oder liebe Mesnerinnen und Mesner, gebt uns Hinweise auf verborgene Talente. Wir würden uns sehr darüber freuen.

Der Gottesbeweis auf dem Jakobsweg

Meine damals 7-jährige Tochter Anastasia erklärte mir eines Tages mit kritischem Gesichtsausdruck und leicht skeptischer Mine: „Baba, Gott gibt es doch gar nicht“.

Ich war überrascht und irritiert zugleich, schließlich sind wir katholisch, die Familie seit mehreren Jahrhunderten Mesner: „Anastasia, wie kommst Du denn da drauf?“ „Man kann ihn ned sehen, ned hören und in der Schule sagen manche Kinder das auch.“

Ein wenig hilflos und überfordert stellte ich mir nun selbst ernsthaft die Frage, wie ich meinem braven Mädi, das noch an den Nikolaus glaubt – denn der kommt ja regelmäßig leibhaftig ins Haus – glaubhaft, und für Kinder plausibel, die Existenz Gottes beweisen konnte.

Die Heilsgeschichten aus der Bibel oder auch diverse Geschichten von Heiligen auch aus unserer Kirche, die sie als Mesnerkind natürlich kennt, sowie die theoretisch und hochgeistig-theologischen Herleitungen von Immanuel Kant, Thomas von Aquin oder Anselm von Canterbury erschienen mir für ein Kind viel zu abstrakt und theoretisch.



So überlegte ich und fand schließlich Hilfe in einer Begebenheit, die ich auf dem Jakobsweg in Spanien selbst erlebt hatte und so begann ich zu reden: „Anastasia, du weißt doch, dass der Papa immer auf den Jakobsweg geht, oder?“, fing ich an, meiner Tochter zu erzählen.

Einmal jährlich war ich über Jahre hinweg rund eine Woche von meinem Heimatort Unterschwillach bis nach Santiago unterwegs.

Eines Tages pilgerte ich den ganzen Vormittag ganz allein durch die staubigen und einsamen Montes de Leon. Die Montes de Leon sind ein karger trockener Mittelgebirgshöhenzug hinter der eheehemaligen Königsstadt Leon in Kastilien-Leon in Spanien, daher der Name.

„Ich ging allein so dahin, als ich plötzlich über einen Wurzelstock stolperte, komplett der ganzen Körperlänge nach hinfiel und samt dem schweren Rucksack auf meinen Brustkorb vorne aufprallte. Ich war sogar kurz etwas benommen, richtete mich zaghaft auf und musste mich erst orientieren, so von der Rolle war ich“. Und dann sagte ich, um meiner Tochter die Gefahr und die Ereignisschwere zu erklären, da ich mir das Knie aufgeschürft und blutig aufgeschlagen hatte: „Anastasia, ich habe sogar geblutet“. Das verfehlte seine Wirkung bei meiner zartbesaiteten Tochter nicht.

„Und weiter?“ „Es kam plötzlich eine liebevolle Stimme, die fragte was passiert sei und ob ich Hilfe brauche.“ Uplötzlich, nachdem ich zwei Stunden allein in einer staubigen Hügelkette gepilgert war, gestürzt bin und mich verletzt hatte, war aus dem Nichts überraschend eine Person aufgetaucht, die mir Hilfe anbot.

„Schau Anastasia“, sagte ich, „in dem Moment, wo ich allein war, verunsichert war, mich verlassen fühlte, einsam und verletzt war, stand plötzlich jemand hinter mir und bot mir Hilfe an. Das ist für mich der Beweis Gottes“.

Da ich mich nicht ernsthaft verletzt hatte, klopfte ich mir den Staub aus den Kleidern und trank einen Schluck aus meiner Wasserflasche. Und als ich den Rucksack wieder auf den Rücken schulterte, war den Mann schon wieder weg, wie vom Erdboden verschluckt. „Weißt du Anastasia, deswegen glaube ich, dass es Gott gibt. Man sieht ihn nicht, man hört ihn nicht, man kann ihn schlecht fühlen, aber wenn man Hilfe braucht oder in Schwierigkeiten steckt, offenbart sich Gott. Man muss ihn nur sehen wollen und ihn in seinem Handeln erkennen“.

Diese kleine Anekdote meiner Pilgerschaft hat Spuren hinterlassen, bei mir und meiner Tochter und so hoffe ich, dass sie auch Spuren in ihren Herzen hinterlässt und uns die frohmachende Botschaft auch im täglichen Leben spüren lässt.

Auch heute noch sprechen wir manchmal über „meinen“ Gottesbeweis, einfach, kindgerecht, aus dem Leben und nicht hochgeistig theoretisch.

Kirchliches Zuhause für seltene Vögel

Wanderfalkenpärchen zieht im Kirchturm ein



Schönberg, zu dem die Pfarrei Neumarkt-St. Veit gehört, über den Neuankömmling gesprochen hatte, meinte dieser, dass es wohl besser wäre, den Falken nicht in den Turm zu lassen. Zu groß wäre die Gefahr, dass er womöglich nicht unerhebliche Schäden am Gebäude verursachen würde. Allerdings hatten beide damals nicht mit der Hartnäckigkeit des Vogels gerechnet. Dem gelang es nämlich irgendwann, das Lamellenfenster am Kirchturm selbst

Als ich die interessante Geschichte der Wanderfalken Ende März im Radio gehört habe, habe ich kurzerhand eine der Mesner/innen, die in der Pfarrei St. Vitus Neumarkt-St. Veit tätig ist, angerufen.

Anni Kulhanek hat mir in dem Gespräch berichtet, sie wäre bereits im Sommer 2020 von einem Anwohner darauf aufmerksam gemacht worden, dass ein Falke immer wieder um den Kirchturm der Kirche St. Johann am Neumarkter Stadtplatz schwirren würde. Allem Anschein nach hat er schon damals nach einem Eingang gesucht. Nachdem sie mit Pfarrer Franz Eisenmann, dem Leiter des Pfarrverbandes

einzudrücken und dadurch sein neues „Zuhause“ im Turm des Gotteshauses zu beziehen.

So kam es nun dazu, dass der Besitzer der gegenüberliegenden Apotheke im Frühjahr 2021 den Vogel entdeckte, ihn fotografierte und das Bild an die Zeitung schickte. Nachdem herauskam, dass es sich bei dem Falken um ein ganz seltenes Exemplar dieser Gattung handelte, einen Wanderfalken, hat sich natürlich auch der Landesbund für Vogelschutz (LBV) dafür interessiert.

Diese Raubvogelart galt nämlich viele Jahre zu den sehr bedrohten Vogelarten. Lt. Pfarrvikar Bernhard Häglsperger, der ebenfalls im Seelsorgeteam

Neumarkt-St. Veit tätig und ein leidenschaftlicher Vogelkundler ist, gibt es in Bayern nur etwa 250 Brutpaare. Nach weiteren Beobachtungen durch die Mitarbeiter des LBV kam dann tatsächlich eine „kleine Sensation“ zutage. Es handelt sich nicht nur um einen einzelnen Wanderfalken, sondern um ein Pärchen!

Nachdem die beiden ihr Nest in eine Nische des Kirchturms gebaut haben, keimt natürlich große Hoffnung auf, dass sie auch dort brüten könnten. Allerdings befürchtet der Kreisvorsitzende der Vogelschützer des LBV in Neumarkt St. Veit, dass der Brutplatz in der Luke zu schmal ist und die Eier deshalb hinabfallen könnten. Da der Wanderfalken zu den Felsenbrütern zählt, reichen ihm für seine Brut oft kleine Felsspalten aus. So besteht nun doch ein wenig Hoffnung auf Wanderfalkenachwuchs in Neumarkt.

Allem Anschein nach haben sich die Falken inzwischen noch einen Zweitwohnsitz im Ort gesucht. Anni Kulhaneck erzählte, dass Pfarrer Eisenmann und sie das Vogelpaar in trauter Zweisamkeit auch schon auf dem Turm der Kirche St. Veit haben sitzen gesehen. Besonders erfreulich ist, dass sich die Falken vorsichtig und gesittet in ihrem neuen Zuhause benehmen. Erste Befürchtungen, dass durch die Vögel Schäden angerichtet werden könnten,

haben sich bislang kaum bestätigt und es liegt lediglich etwas Kot oben am Dach. Nur am Fuß des Turms von St. Veit müssten regelmäßig die Überreste ihrer Mahlzeiten beseitigt werden. So hat sich die Sorge der Vogelschützer, die Kirche würde vielleicht versuchen, die Vögel zu vertreiben, auch ziemlich schnell in Luft aufgelöst. In St. Veit und St. Johann zeigt man sich nämlich sehr aufgeschlossen dieser neuen Erfahrung gegenüber und freut sich sogar über die seltenen gefiederten Gäste.

Da derzeit auch keine Schaulustigen in Scharen zur Kirche pilgern, hat das seltene Raubvogelpaar dort wirklich seine Ruhe und man wird sehen, ob vielleicht schon bald aus ihrem „Kirchenasyl“ in St. Johann freudige Nachrichten zu hören sind.



Vor der Taube kam die Katze

Sicherlich erinnern sich einige noch an die „Taubengeschichte“ aus dem letzten Mesnerbrief, von der uns Johannes Rummel, Mesner in der Kirche St. Peter und Paul in Weyarn, erzählt hat.

Anscheinend hat diese Kirche eine einladende Wirkung auf Tiere, denn Johannes Rummel hatte dazu noch eine weitere Geschichte auf Lager, dieses Mal allerdings mit einem Kätzchen in der Hauptrolle.

Es war „im Jahr vor der Taube“, als Johannes Rummel im Hochsommer Abdrücke von Katzenpfoten auf der Altardecke vorfand. Beim näheren Umsehen in der Kirche, entdeckte er auch noch weitere Spuren der tierischen Kirchenbesucherin – im Efeu, auf der Empore und sogar in den Beichtstühlen hat sie sich anscheinend wie zuhause gefühlt. Bis auf die Spuren fand Johannes Rummel aber nichts. Die Katze hatte sich richtig gut versteckt in der Kirche, genügend Möglichkeiten gibt es dort ja auch.

Eine ganze Woche lang suchte er nach ihr und erfuhr zwischenzeitlich auch von dem Nachbarn, dass seine Katze verschwunden war. So sind die beiden zusammen in die Kirche und wollten das Tier mit Leckerbissen anlocken, die sie überall ausgelegt hatten.

Geschmeckt haben sie der Samtpfote schon, aber sie hat sie heimlich verputzt und sich dabei nicht sehen lassen.

Endlich jedoch entdeckte der Mesner eines Tages das Tier, direkt nach dem Aufsperrern der Kirche. Die Miezi hatte es sich wegen der hohen sommerlichen Temperaturen auf dem Marmorboden im Altarraum gemütlich gemacht und die Abkühlung genossen.

Als Johannes Rummel auf sie zukam, suchte sie ganz verschreckt sofort wieder das Weite und sprang sogar den Hochaltar hinauf. Das Kätzchen wollte sich halt auf keinen Fall von ihm fangen lassen. So schlich er sich, mit einer Taschenlampe bewaffnet, hinter den Hochaltar, suchte im Schein der Lampe nach der Fellnase und fand das Tier unterhalb von zwei Säulen im hohlen Korpus einer Heiligenfigur.





Beim heiligen Ambrosius, Schutzpatron der Imker, rechts im Bild, hatte sie Zuflucht gesucht und ließ sie sich natürlich wieder nicht einfangen.

Johannes Rummel holte sich einen Staubwedel und mit ihm gelang es dem Mesner, der Katze den Weg nach draußen zu zeigen, denn sie sprang aus ihrem Versteck heraus, flitzte geradewegs durch die Kirche zum Ausgang und der war zum Glück schon offen.

„Wenn es jetzt in unserer Kirche Kirchenmäuse gegeben haben sollte“, vermutete Johannes, „dann dürften die in dieser Woche kein leichtes Leben gehabt haben.“

Auf die Frage, ob es denn tatsächlich Mäuse in seiner Kirche gäbe, antwortete der Mesner: „Die täten mir grad noch fehlen! Nein, Mäuse habe ich hier noch nie gehabt, aber wer weiß, welches Tier mir heuer hier begegnet.“



Mesnerausflug 2022

Nachdem es in diesem Jahr leider wieder nicht möglich war, haben wir auch unseren 3-tägigen Ausflug an den Bodensee um ein Jahr verschieben müssen auf

27. - 29. Juni 2022

Wir hoffen sehr, dass der Ausflug im kommenden Jahr durchgeführt werden kann und dass wir gemeinsam diese Fahrt und das erlebnisreiche Programm erleben dürfen.



1. Tag (Montag):

Anreise (Astl-Reisen) Rosenheim/Unterhaching/ München-Freiham - Check in Hotel City Krone Friedrichshafen - Mittagessen - Pfahlbauten Uhltingen

2. Tag (Dienstag):

ein Tag auf der Insel Mainau - Hin- und Rückfahrt mit dem Schiff, Inselführung und in der Schlosskirche durch den örtlichen Mesner/Gottesdienst

3. Tag (Mittwoch)

Vormittag Stadtspaziergang in Lindau - Mittagessen - Heimreise über Leutkirch/Allgäuer Genussmanufaktur

Preis pro Person incl. Fahrt, zwei Übernachtungen und Frühstück

im Einzelzimmer 295,00 €

im Doppelzimmer 239,00 €

Zusatzkosten ca.:

Eintritt Pfahlbauten Uhltingen 9,00 €

Insel Mainau 22,00 €

Führungen Insel Mainau 15,00 €

Schiffahrt 25,00 €

evtl. Kurtaxe/Citytax ist direkt im Hotel zu bezahlen

Anmeldung bis 01.05.2022

Alle Wege führen nach Rom...

unvergessliche und turbulente Tage in der ewigen Stadt

Als eines der schönsten Ziele für eine ganz besondere Städtereise ist Rom weltweit bekannt. Unendlich erscheinen einem die Hinterlassenschaften der Römer, Cäsaren und Päpste, Sehenswürdigkeiten begegnen einem auf Schritt und Tritt.

So ist die Stadt übertoll mit beeindruckenden Bauwerken und antiken Ruinen, welche die römische Geschichte permanent wieder lebendig werden lassen – ein einziges großes Museum! Dort hin zu fahren und das alles einmal zu sehen, war schon seit vielen Jahren immer wieder ein Gedanke meiner Schwester und mir, den wir uns Ende Oktober 2018 gemeinsam mit unseren Töchtern erfüllt haben.

Voller Vorfreude und Hoffnung auf das Gefühl, Himmel und Erde gleichzeitig so nah zu sein, unseren Glauben dort noch mehr zu spüren, Kraft zu tanken, aber natürlich auch, um einen Teil der vielen bedeutenden Orte und Sehenswürdigkeiten, wie den Petersplatz und -Dom, Vatikanische Museen und Sixtinische Kapelle, Kolosseum und Forum Romanum, Engelsburg, Spanische Treppe, Trevi-Brunnen zu besuchen, haben wir die Reise geplant. Ganz besonders freuten wir uns, dass wir die Gelegenheit hatten, am Sonntagvormittag beim Gebet von Papst Franziskus auf dem Petersplatz dabei sein zu können.

So stiegen wir am 18. Oktober 2018 morgens um halb sechs in den Flieger nach Rom und erreichten vormittags schon unsere Unterkunft, die nur ein paar Minuten Fußweg entfernt vom Petersplatz gelegen war. Wir brachten unsere Habseligkeiten zügig dort unter und machten uns gleich auf den Weg in die Stadt, wo wir schon





direkt nach Mittag Eintrittskarten für die Vatikanischen Museen und den Petersdom hatten. „Oha“, war das erste Wort meiner Tochter, als wir auf dem Petersplatz angelangten und die schier endlos lange Menschenlange rund um den Platz sahen. Zum Glück mussten wir uns nicht anstellen, da wir ja so klug waren, unsere Eintrittskarten schon im Vorfeld zu besorgen. Eine knappe Stunde dauerte es dann aber doch noch, bis wir das Innere des imposanten Gebäudes erst einmal durch eine, alles andere als historisch anmutende Eingangshalle mit genauester Personen-, Taschen- und Sicherheitskontrollen betreten durften.

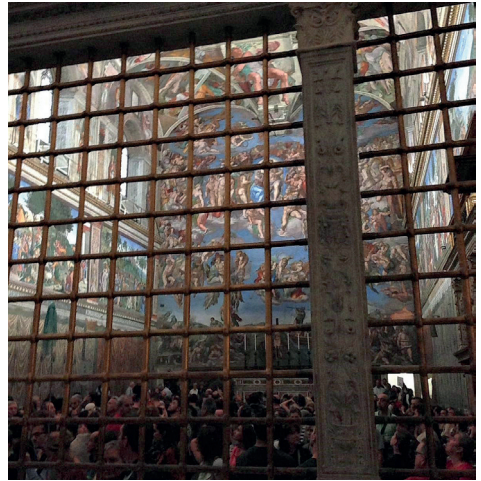


Am Ende der Halle bekamen wir noch unseren „Audio-Guide“ in die Hand gedrückt, damit wir in Ruhe durch die Museen spazieren und uns jedes Detail genau ansehen und erklären lassen konnten ... dachten wir!!!

Aber tatsächlich kam es dann doch ganz anders. Tausende Schaulustiger aus aller Herren Länder hatten nämlich den selben Plan wie wir und so geschah es dann doch, dass wir beim Durchlaufen leider etwas schneller gehen mussten und die freundliche Stimme aus dem Kopfhörer mit ihren Erzählungen meist etwas hinten dran war. Wenn wir dann doch einfach mal stehen bleiben wollten, um ein besonders interessantes Exponat genauer zu betrachten, dann war das wegen der drängelnden Menschen fast nicht möglich.

So haben wir auf dem Weg durch die vatikanischen Museen wirklich viel im Vorbeilaufen gesehen, aber halt NUR schnell gesehen!!!

Aber egal, man kann es nicht ändern, man kann sich den ganzen Weg lang ja eigentlich auch nur auf das persönliche Highlight am Ende freuen, die Sixtinische Kapelle mit ihren wunderbaren Wand- und Deckengemälden. Johann Wolfgang Goethe hat folgende Worte gesagt: „Ohne die Sixtinische Kapelle gesehen zu haben, kann man sich keinen anschauenden Begriff machen, was ein Mensch vermag.“ Von einer Freundin, die viele Jahre zuvor schon dort war, habe ich mir erzählen lassen, dass die Besucher in der Kapelle ganz leise und andächtig sein müssen und dass es dort viele Aufpasser gibt, die für Ruhe sorgen. Man kann sich also gut vorstellen, wie sehr wir uns auf diesen Ort der Ruhe mit seinen unglaublich schönen Eindrücken freuten. Aber merkwürdig war schon, dass die vielen Worte in den unterschiedlichsten Sprachen auf dem Weg zur Kapelle immer lauter wurde und dass zwischendurch immer wieder laute Männerstimmen zu hören waren. „Komisch, sind wir etwa im Museum falsch abgebogen und gar nicht auf dem richtigen Weg zur Sixtinischen Kapelle?“, habe ich meine Tochter gefragt. Wir waren aber schon richtig und kamen im Gedränge auch bald dort an und erblickten hinter den Gittern am Eingang NUR Menschen. Die Kunstwerke da drin in der gebotenen Andacht und Ruhe anzuse-



hen und zu würdigen war nicht möglich. „Ein Gänsestall mit viel zu vielen Tieren drin“, war mein erster Gedanke, „und zwischendrin zahlreiche italienische Aufseher in prachtvollen Uniformen, die sich in dem „Geschnatter der Gänse“ mit lauten Rufen Gehör verschaffen mussten“. So brüllten die einen immer wieder „Silenciooooooo“, während die anderen zum Teil sogar mit vollem Körpereinsatz und den Rufen „Avanti, avanti“ dafür sorgten, dass die Besucher möglichst schnell wieder zum Ausgang kamen. So standen wir plötzlich auf der Straße und kamen nicht mehr rein. In der Hand hielten wir die Karten für den Aufstieg auf die Kuppel. Man hat uns durch den falschen Ausgang hinausgetrieben. Wieso nur fiel mir in diesem Moment die Geschichte von der Tempelvertreibung durch Jesus ein?

20 000 Besucher sollen es angeblich täglich sein, in Spitzenzeiten sogar noch mehr. Ich glaube, wir haben eine Spitzenzeit erwischt an diesem Tag, denn das ganze Szenario in und um die Museen glich mit seinen unzähligen Verkaufs-Ständen beinahe einem Jahrmarkt. Aber, wir waren ja in Rom und wir wollten es sehen und wir haben es nun so erleben dürfen (müssen).

Ein kleiner Abendspaziergang und eine leckere Pizza unterwegs rundeten den Tag ab und wir fielen müde ins Bett.

Am nächsten Tag, es war Samstag, waren Engelsburg, Kolosseum, und Forum Romanum unser Ziel. Nachdem wir diese unglaublich beeindruckenden Gebäude und Anlagen besichtigt hatten, machten wir uns noch auf dem Weg zur nahe gelegenen Spanischen Treppe, wo wir zuvor auch noch am Fontana die Trevi vorbeikamen. Es war gar nicht mal so einfach, sich einen Weg durch die Menschenmassen zu bahnen und deshalb konnten wir auch kaum einen Blick auf diese beiden Sehenswürdigkeiten erhaschen.

Aber egal, wir waren ja in Rom und wollten es sehen



Allerdings wurden wir in dem Gedränge getrennt und ich stand plötzlich ohne meine Begleiterinnen in den Menschenmassen. Dank Handy-Navi war das zuerst auch mal kein Problem, wenn ich nicht nur tagsüber so viele Fotos und Videos gemacht hätte. Für den Weg, bis der Petersdom wieder in Sichtweite war, und für eine kurze Nachricht an meine Tochter, dass ich dort auf sie warten würde, hat es gerade noch gereicht, dann war der Akku leer! So stand ich nun am Petersplatz und habe gewartet. Es dämmerte bereits und dicke, pechschwarze Wolken zogen auf, die Menschen wurden immer weniger, aber von meinen Lieben keine Spur. Irgendwann machte ich mich alleine auf den Weg zu unserer Unterkunft, kam aber leider nicht weit. An der Westseite des Petersplatzes, unweit des Friedhofes Campo Santo Teutonico, gelangte ich in eine Unterführung, wo wir tags zuvor schon zahlreiche Obdachlose gesehen hatten, die dort wohl ihr Nachtlager hatten. Unter diesen Menschen war auch eine junge Frau, die uns durch ihr lautes Schreien und Weinen schon am Vortag aufgefallen war. Als ich die Unterführung betrat, hatte genau diese Frau das eine Ende eines Schals ans Geländer gebunden und wickelte sich das andere gerade um ihren Hals. Dabei rief sie sehr laut und verzweifelt immer wie-

der Worte in italienischer Sprache, die ich nicht verstand. „Oh mein Gott, da muss man doch was unternehmen“, waren meine ersten Gedanken und schaute um mich. Ganz in der Nähe sah ich zwei Polizisten gehen, die aber anscheinend davon nichts mitbekommen hatten oder wollten. Irgendwie hatte nach meinem Eindruck niemand was mitbekommen, oder doch? Wie versteinert spürte ich, dass mein Mut immer weniger wurde. Gottseidank kamen in dem Augenblick zwei Nonnen angelaufen und steuerten direkt auf die junge Frau zu. Eine der beiden knüpfte sofort den Schal auf, während die andere ihre Arme um die lebensmüde junge Frau schlang und auf sie einredete. Nach ein paar Sekunden war diese ganz still und ließ sich von den beiden Nonnen mitnehmen. Die beiden Polizeibeamten blieben auch kurz stehen und haben von Weitem geschaut, sind dann aber, wohl beruhigt vom Einsatz der beiden Ordensfrauen, direkt wieder weitergegangen.

Hoffnung? Ja stimmt, die Hoffnung darf man nicht verlieren, aber man muss vielleicht hin und wieder mal überlegen, in welche Richtung diese Hoffnung am besten gehen soll.

Nun wollte ich mich aber wirklich auf den Heimweg machen, wollte wohlge-merkt.

Während des Vorfalls mit der jungen Frau und den beiden Nonnen war nämlich ein heftiges Gewitter aufgezogen. Als ich aus der Unterführung kam, fing es gerade an, richtig stark zu regnen. Und mein Handy-Akku war leer! Gott sei Dank gab es genügend Geschäfte. Gleich im Ersten konnte ich mir einen mobilen Akku kaufen und mein Handy wieder einschalten. So erreichte ich wenigstens meine Lieben und konnte ihnen sagen, dass alles ok ist und ich mich jetzt auf den Heimweg mache, war ja nicht weit....

Nach ein paar Metern musste ich aber in eine Eisdiele flüchten, da auf einmal große Hagelkörner vom Himmel fielen. Ich bat die Verkäuferin, mir doch ein Taxi zu rufen. Das gelang ihr jedoch nicht, weil durch das Unwetter in kürzester Zeit neben dem Verkehr auch noch das Telefonnetz in Rom lahm gelegt war. So hieß es erst einmal abwarten, Eis essen, gemeinsam mit anderen „Gewitter-Flüchtlingen“ und immer mal wieder die Nase vor die Tür zu halten zum Prüfen, ob das Gewitter bald vorbei wäre. Irgendwann stand direkt vor der Tür der Eisdiele ein Taxi, in dem nur der Fahrer saß. Meine Rettung!!! Ich lief hin und bat den Fahrer, ob er mich nicht doch ganz schnell zu meiner Tochter bringen könnte, der Weg wäre nicht weit. Zum Glück verstand dieser mich in Englisch, denn Italienisch kann

ich leider nicht. Und so war ich dann nach ein paar Minuten heil in unserer Unterkunft angelangt. Hoffnung??? Ja natürlich, ich war ja in Rom!!!

Nun brach der dritte und letzte Tag unseres Aufenthalts in Rom an, es war Sonntag. Meine Tochter und ich waren schon sehr früh wach und bemerkten, dass das Wetter sich wieder beruhigt hatte und die Sonne schien. So machten wir uns gegen 7.00 Uhr auf den Weg zum Petersdom. Die Straßen waren fast leer und man sah nur noch die Spuren des Gewitters vom Vorabend. Genauso war es auf dem Petersplatz, dort waren aber schon unzählige Kräfte im Einsatz, die alles für die vielen Menschen in Ordnung brachten, die zum Papst-Gebet um die Mittagszeit erwartet wurden. Wir wollten in den Dom gehen, da wir tags zu vor wegen der Menschenmengen nicht hinein konnten. Weil er aber um die Zeit noch verschlossen war, liefen wir zum Trevi-Brunnen und zur Spanischen Treppe durch kleinere Straßen und Gassen und bekamen deshalb neben einigen kleinen und sehr schönen Kirchen auch die zahlreichen Bettler in den Straßen Roms zu Gesicht, die etwas abseits vom Petersplatz und der Prachtstraße, der Via della Conciliazione, die zur Engelsburg führt, saßen, in der Hoffnung auf das Mitleid der vielen Besucher.

Sowohl der Trevi-Brunnen als auch die Spanische Treppe waren nahezu menschenleer, als wir dort ankamen. Über diesen Zustand, den wir so in Rom jetzt zum ersten Mal erlebten, haben meine Tochter und ich uns sehr gefreut, zumal man die Treppe damals auch noch betreten durfte.

Als es auf Mittag zuging, liefen wir wieder zurück zum Petersplatz. Wir waren rechtzeitig dran und hatten das Glück, noch auf den Platz zu kommen. Dieser füllte sich sehr schnell und so mussten ca. 1 Stunde vor dem Papst-Gebet schon die Barrikaden aufgestellt werden.

Während wir warteten, wurden wir plötzlich auf laute und fröhliche Musik aufmerksam und sahen eine Gruppe Menschen in gleichen blauen Män-

teln, die zum Klang der Musik auf den Petersplatz zog. Sie hatten einen wunderschönen Schrein dabei. Später erfuhren wir, dass es sich um Landsleute von Papst Franziskus handelte, die extra aus Argentinien angereist waren. Als diese Menschen tanzend an uns vorbeizogen, waren wir mit einem Mal von einem ganz besonderen Gefühl ergriffen, da ihr Glaube und ihre Freude an diesem Ort sein zu dürfen sehr zu spüren waren. Überhaupt war die Stimmung in dieser halben Stunde, als tausende von Menschen dem Wort des Papstes lauschten, eine ganz andere, als in den Tagen zuvor. Die ganze Hektik, der Trubel, das Gedränge waren genau der Andacht gewichen, die ich mir von Beginn unserer Reise an gewünscht hatte.



Verstanden habe ich von der Ansprache des Papstes zwar kein Wort, aber das war in dem Moment nebensächlich, denn mir hat das Gefühl gereicht, genau diesen Augenblick auf diesem Platz inmitten unzähliger gläubiger Menschen aus der ganzen Welt verbringen zu können.

Nachdem Papst Franziskus sich wieder zurückgezogen hatte, haben auch wir uns langsam auf den Weg gemacht. Da wir nur noch ein paar Stunden Zeit bis zur Heimreise hatten, wollten wir diese für einen letzten gemütlichen Spaziergang über die Via della Conciliazione bis zur Engelsburg und Engelsbrücke nutzen und so unseren Besuch in der Ewigen Stadt ausklingen lassen. Am Flughafen angekommen, erfuhren wir dann erst einmal, dass sich unser Heimflug um zwei Stunden verspäten würde. Das war zwar im Moment etwas ärgerlich, gab uns aber dann doch ein wenig Zeit, uns in Ruhe hinzusetzen und unsere Reise nochmal vor Ort Revue passieren zu lassen. Nachdem wir gegen 21.00 Uhr endlich im Flieger saßen und den Heimweg antraten, erfuhren wir einen ganz besonders schönen Abschluss unserer Reise, als der Flugkapitän im Cockpit das Mikrophon ergriff, uns Fluggäste begrüßte und eine kleine Ansprache hielt. Seine herzlichen und gläubigen Worte waren für mich gefühlt wie eine Fortsetzung

der Ansprache des Papstes auf dem Petersplatz. Das besondere aber war der Pilot selber, den ich gleich an der Stimme erkannt habe. Martin Ott ist in unserer Nähe daheim und als Flugkapitän bei der Lufthansa und hingebungsvoller Dirigent der religiösen Volksmusik sakral wie profan dem Himmel verbunden. Er hat es vor Jahren einmal als Himmelsgeschenk bezeichnet, dass er Papst Benedikt XVI. nach dessen Besuch des Weltjugendtages in Köln nach Rom zurückfliegen durfte. Wer also hätte uns sicherer nachhause bringen können, als er?

Im Nachhinein war ich erst einmal davon überzeugt, dass das mein erster und einziger Besuch in Rom gewesen sein würde. Nachdem jetzt aber zwei Jahre vergangen sind, mache ich mich immer mehr mit dem Gedanken vertraut, die Stadt doch noch einmal zu besuchen. Allerdings würde ich die italienische Metropole beim nächsten Mal eher fernab aller touristischen Attraktionen erleben wollen. Die Hoffnung habe ich nämlich noch nicht aufgegeben, in Rom das Gefühl zu erleben, Himmel und Erde gleichzeitig so nah zu sein, meinen Glauben dort noch mehr zu spüren, Kraft zu tanken und vielleicht auch dann noch die Sixtinische Kapelle in aller Ruhe und mit ein wenig Andacht und Ehrfurcht besichtigen zu können.

Gegen die Traurigkeit

Thomas von Aquin, Theologe des Mittelalters, verfasste im 13. Jahrhundert die Schrift „Gegen die Traurigkeit des Gemüts“.

Darin zählt er ganz banale und alltägliche Dinge auf, die nötig sind, damit die Freude in unserem Leben wachsen kann.

Seine Tipps lauten:

Genießen - weil es die Haltung derer ist, welche die Schöpfung als Gabe, als Geschenk sehen und dafür dankbar ist; weil derjenige, der nicht genießt, auf die Dauer selbst ungenießbar wird.

Schlafen - weil das am deutlichsten zeigt, dass ich loslassen kann, mich lösen kann von allem.

Schwimmen - weil ich dadurch die richtige Balance zwischen Bewegung und getragen werden, zwischen Spannung und Entspannung, zwischen Aktivität und Gelassenheit spüre.

Weinen - weil es befreiend wirkt und weil es ein Zeichen der Ehrlichkeit und echter Menschlichkeit ist.

Mit Freunden sprechen - weil ich mich dabei fallen lassen kann.

Beten - weil ich im Gebet mein Leben Gott anvertraue; weil ich mich dabei aus der Verkrampfung löse, alles selbst machen zu müssen.

Diese kleinen Rezepte des großen Theologen sind gedacht als Maßnahmen gegen die Traurigkeit des Gemütes, als Wegbereiter für die Freude.



Sorgen

Es war einmal ein Gasthaus, das hieß SILBERSTERN.

Der Gastwirt kam auf keinen grünen Zweig, obgleich er alles tat, um Gäste zu gewinnen: Er richtete das Haus gemütlich ein, sorgte für eine freundliche Bedienung und hielt die Preise in vernünftigen Grenzen.



In seiner Verzweiflung fragte er einen Weisen um Rat. Als er die jammervolle Geschichte des anderen gehört hatte, sagte der Weise: „Es ist sehr einfach. Du musst den Namen deines Gasthauses ändern.“

„Unmöglich!“, sagte der Gastwirt, „seit Generationen heißt es SILBERSTERN und ist unter diesem Namen im ganzen Land bekannt.“

„Nein“, sagte der Weise bestimmt, „du musst es nun DIE FÜNF GLOCKEN nennen und über dem Eingang sechs Glocken aufhängen.“

„Sechs Glocken? Das ist doch absurd. Was soll das bewirken?“

„Versuch es doch einmal und sieh selbst“, sagte der Weise lächelnd.

Also machte der Gastwirt einen Versuch, und folgendes geschah: Jeder Reisende, der an dem Gasthaus vorbeikam, ging hinein, um auf den Fehler aufmerksam zu machen, jeder in dem Glauben, außer ihm habe ihn noch keiner bemerkt.

Und wenn sie erst einmal in der Gaststube waren, waren sie beeindruckt von der freundlichen Bedienung und blieben da, um eine Erfrischung zu bestellen. Und das war die Chance, auf die der Wirt so lange gewartet hatte.

Nichts entzückte das eigene Ich mehr, als die Fehler anderer korrigieren zu können.

(aus „Wo das Glück zu finden ist“ von Anthony de Mello, Herder-Verlag)

Veranstaltungskalender 2021/2022

Vor dem Hintergrund der Ausbreitung des Virus COVID-19 (Coronavirus) waren wir leider gezwungen, seit Jahresanfang sämtliche Veranstaltungen und Bezirkstreffen bis einschließlich Juli 2021 abzusagen.

Im Hinblick auf die Entwicklung des Infektionsgeschehens werden wir Anfang September 2021 erst entscheiden können, ob ab Herbst wieder folgende Veranstaltungen und Bezirkstreffen möglich sind bei denen wir uns endlich einmal wiedersehen können.

Juli 2021

Überdiözesane Mesnerschule:

59. Grundkurs in Freising

26.07.2021 - 13.08.2021

3-tägiger Einführungskurs

in Traunstein:

14.11.2021 - 16.11.2021

September 2021

13.09. - Bezirkstreffen Ebersberg

20.09. - Mesnervers. München

27.09. - Bezirkstreffen Rosenheim

Oktober 2021

11.10. - Bezirkstreffen München

11.10. - Bezirkstreffen Mühldorf

13.10. - Bezirkstr. Bad Tölz/Miesbach

18.10. - Bezirkstreffen Moosburg

November 2021

08.11. - Bezirkstreffen Chiemgau

08.11. - Bezirkstreffen Werdenfels

15.11. - Bezirkstreffen Scheyern

15.11. - Bezirkstreffen Dorfen

22.11. - Bezirkstreffen Rosenheim

Dezember 2021

06.12. - Bezirkstreffen Bad Aibling

März 2022

Mesnerexerzitien/Salzburg

07.-11.03.2022 (s. Seite 8/9)

Juni 2022

Mesnerausflug/Bodensee

27.-29.06.2022 (s. Seite 38/39)



INHALT

Mesnergebet	2
Grußworte	
DL Edward Kadoch	3
Pfr. Dr. Mittermeier	4-5
P. Alois Schwarzfischer	6-7
Impulse P. Schwarzfischer	10, 18-19, 48-49, 52
Exerzitien 2022	8-9
Klaus Probst/Koda	11-13
Mesnerschule	14-15
Das ewige Licht	16-17
Talente unter uns	20-31
Auf dem Jakobsweg	32-33
tierische Kirchenbesucher	34-37
Mesnerausflug 2022	38-39
In der ewigen Stadt	40-47
Veranstaltungen	50
Inhalt/Impressum	51

IMPRESSUM**Herausgeber:****Diözesanverband
der Mesnerinnen und Mesner**

im Erzbistum München

und Freising e. V.

Dachauer Straße 5/IV

80335 München

Tel. 08954828414

Email: Mesnerverband@eomuc.de

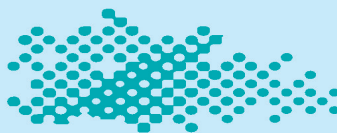
Redaktion/Layout: Margit Bayerl

Verantwortlich für den Inhalt:Diözesanleitung/Dekanatsleitung/
Sekretariat

Auflage: 2000 Stück

Druck: Offset-Druckerei Betz GmbH**Die Wiedergabe von Bildern und Texten darf nur für innerkirchliche Zwecke und mit unserer ausdrücklichen Genehmigung erfolgen.**

*Ihr Print- und Medien-Dienstleister
aus der Region für die Region!*



**DRUCKEREI
BETZ**

Handwerkerstr. 5 · 85258 Weichs
Tel. 08136-93 98 60 · Fax 08136-93 98 89
info@offsetbetz.de · www.offsetbetz.de

Zeit-Gebet

So wiara Verwalter, so hab i mei Zeit,
mei Gestern, mei Morgn, mei Jetzt und mei Heut,
von dir amal zum Darlehen kriagt, de Zeit,
de nia steht, de oiwei verfliagt.

Vui Zeit is vorbei, is verganga, is rum,
und deswegen, da frag i jetzt halt mi drum,
ob i de Zeit hab allerweil gnutzt
und ob i's net einfach hab sinnlos verputzt.

I bitt di, komm huif, dass de Zeit,
de no kimmt, net einfach bloß recht nutzlos verrinnt!

Gib mir G'spür für mei Zeit, a guats Aug,
a guats G'hör, dass i spann, dass i merk,
wenn mi braucht irgendwer!

Gib, dass i de Zeit erkenn als a Land,
das i pflügn erst muaß mit eigener Hand!

Gib Zeit mir für mi und andere Leut und gib dene aa für mi a wenig Zeit!

Gib mir Zeit, dass i des, was i falschgmacht hab scho,
wieder guatmachen derf, wieder eirenkn ko!

Gib mir Zeit für das Scheene und as richtige Gfui!

Gib mir Zeit für mei Leben, sei Erfüllung,
sei Zui und gib mir a Zeichn, bittscheen lass mi verstehn,
wenn`s Zeit is amal zum Pfuat-Gott-Sagn und Gehen.

Helmut Zöpfl